

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1949

18 (15.9.1949)

BEILAGE ZU
FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. September 1949

3. Jahrgang / Nr. 18

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Ist so etwas wie Erlösung nötig?

Christenlehr-Entwurf. Plan: B/II/4/

Vorbemerkung: Erfahrungsgemäß leisten die Blumhardtschen Erlebnisse gute Dienste als Hinführung zu den in den Evangelien bezeugten Geschehnissen. Wir empfehlen, sie ausführlich zu bringen — ein Christenmensch soll sie schon kennen! — auch wenn wir selbstverständlich nicht der Überzeugung sind, daß der Herr Christus seine Glaubwürdigkeit von Blumhardt, vielmehr Blumhardt die seine vom Herrn Christus empfängt.

Befremdliche Tatsachen!

Im Frühjahr 1840 ziehen die 5 Geschwister Dittus in ein ärmliches Haus an der Dorfgrenze von Möttlingen. Beim ersten Tischgebet fällt Gottlieb in Ohnmacht. Im Hause werden nun durch Jahre hindurch spukartige Geräusche gehört. Gottlieb sieht häufig die Gestalt eines vor 2 Jahren verstorbenen Weibes mit einem Kind auf dem Arm. — Erst im April 1842 wird der junge Pfarrer Johann Christoph Blumhardt näher darüber unterrichtet. Die Gottlieb, die einesteils seine Wortverkündigung suchte, andernteils sich dabei störrisch und ablehnend benahm, war ihm unsympathisch. Mit dem Bürgermeister und Gemeinderäten unternimmt er am 9. 6. 1842 eine nächtliche Inspektion, bei der sie alle durch gewaltige Schläge, Klopfen und Gepolter — „der Stuhl sprang auf, die Fenster klirrten, der Sand fiel von der Oberdecke“ — erschreckt werden. Gottlieb erleidet fürchterliche Krämpfe, erhält Brandwunden von einer Hand, die nach ihrem Halse griff. Es wird Blumhardt klar, daß Dämonisches im Spiele ist. Die Worte des behandelnden Arztes Dr. Späth treffen ihn: „Man sollte meinen, es sei gar kein Seelsorger im Ort.“ „Vergiß deine Schuldigkeit nicht als Seelsorger!“ mahnt der Herrnhuter Prediger Weiz. „Plötzlich kam es über mich, und ich kann nicht anders als bekennen: Es war eine Anregung von oben. Mit festen Schritten sprang ich vor, faßte die starrkrämpfigen

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: B/II/4. / Handr. f. d. Predigt: Erntedankfest 1949, 17. So. n. Tr. / Das katechetische Amt der Kirche / Unsere südbadische Diaspora (I) / Buchbesprechungen.

Hände, rief ihr in ihrem bewußtlosen Zustand ihren Namen laut ins Ohr und sagte: „Lege die Hände zusammen und bete: Herr Jesu, hilf mir! Wir haben lange genug gesehen, was der Teufel tut, nun wollen wir auch sehen, was der Herr Jesus vermag!“ Nach wenigen Augenblicken erwachte sie, sprach die betenden Worte nach und alle Krämpfe hörten auf zum großen Erstaunen der Anwesenden. — Der Kampf war damit keineswegs aus, im Gegenteil. Aus Gottlieb in sprachen Stimmen. Unter der ständigen Fürbitte eines kleinen Bruderkreises — nie allein handelnd oder besuchend — wagte B. aufs Notwendigste beschränkte Gespräche mit ihnen. So das mit einer B. wohlbekannten jüngst verstorbenen Witwe, die bei ihm noch zur Beichte gewesen war und doch nie Frieden und Ruhe gefunden hatte. „Hast du keine Ruhe im Grabe?“ — „Nein!“ — „Warum nicht?“ — „Das ist meiner Taten Lohn.“ — „Hast du nicht alles gestanden?“ — „Nein, ich habe 2 Kinder gemordet und im Acker begraben.“ — „Kannst du nicht beten? Kennst du denn Jesus nicht, der Sünden vergibt?“ — „Der Namen kann ich nicht hören!“ — „Bist du allein?“ — „Nein.“ — „Wer ist denn bei dir?“ — „Der Aller- ärgste!“ Bald trotzig, bald wehmütig redet sie, bittet, als B. ihr gebietet, auszufahren, um neues Quartier. — Es sieht aus, als habe B.s Dazwischentreten alles nur schlimmer gemacht. So stark werden nun die Zuckungen und Rasereien, die Selbstmordversuche der Gottlieb in, die bei einem Gewitter bald aus dem Fenster springen, bald sich an einer Schlinge erhängen will und jedesmal durch einen Blitz, wie zur Besinnung gebracht, davon abgehalten wird: „Um Gottes willen, das will ich nicht!“ Andererseits beginnen in ihr die Stimmen zu heulen und zu klagen: „Jetzt ist alles verspielt, alles ist aus!“ usw. Der ersehnte Schluß erfolgte in den Weihnachtstagen 1843. Nicht Gottlieb in, sondern Katharina war diesmal die Geplagte. „Um 2 Uhr morgens brüllte der Satansengel, wobei das Mädchen den Kopf und Oberleib weit über die Lehne des Stuhles zurückbog, mit einer Stimme, die man sonst kaum bei einer menschlichen Kehle für möglich halten sollte, die Worte heraus: „Jesus ist Sieger!“ Weithin im Dorf wurde es gehört. Gegen 8 Uhr morgens war das Mädchen frei, nachdem die Zuckungen immer schwächer geworden waren. (Vgl. Zündels Biographie S 107 ff.)

Tatsachen! Ein Dorf war Zeuge, die Behörden! Blumhardt ist zu trauen, diesem lauterem Zeugen und geistesmächtigen Prediger. Zumal die Frucht dieses Kampfes eine tiefe, erneuernde Bußbewegung war — „wie in den Tagen der Urchristenheit“.

Was ist damit? Hier wurde ein Kampf im Kleinen gekämpft, den ein anderer im Großen gekämpft hatte: Jesus Christus. In dessen Namen geschah der Sieg. — Hier werden verborgene Wirklichkeiten durchschimmernd und faßbarer als sonst.

Der Sieg über den Satan.

Das Erdenleben Jesu war Teufelskampf (Luk. 11, 20; vgl. 1. Joh. 3, 8b). Er ist also nicht bloß ein „Lehrer der Menschheit“, wie manche ihn nennen und damit in eine „Galerie der Großen“ einordnen wollen. Was Jesus tut, verläuft nicht nur in der Dimension, in der „Fläche“ des Wortes, sondern greift in die Tiefe, packt dreidimensional den Weltbestand an.

Der Satan greift an! — Über dem Kind erhebt sich schon die Würgefaust. — Zu Beginn seiner Wirksamkeit geschieht die abgründig schlaue Versuchung in der Wüste. (Für Dostojewski war sie ein Beweis für die Göttlichkeit der Bibel. Denn niemand, meint dieser große Kenner des Herzens und der Welt, habe drei so raffiniert kluge Anfechtungen erdenken können von den menschlichen Hirnen: der Menschen Heiland zu werden vom Brote her, vom Wunder und dem Geheimnis her, vom Umweg, dem Kompromiß, der Macht, kurz vom Kniefall vor dem Teufel her.) — In der Maske des Petrus warnt er vor dem Kreuz. — Schließlich bietet er alle und alles auf zur Vernichtung Jesu, versöhnt die Unversöhnlichen, Pharisäer und Sadduzäer, Herodes und Pilatus. Das Geheimnis jener erschütternden Einheitsfront ist: der Teufel! Welch eine Versuchung zur Bitterkeit gegen die Menschen und zur Anklage Gottes ist das Kreuz, die letzte und schwerste der Versuchungen.

Jesus siegt! — Nur ein ganz kurzer Bericht jetzt: Math. 8, 28—34. Hier hat die Autorität durchgekämpft — in mühelosem Befehlen, in einer von vornherein anerkannten göttlichen Hoheit —, was danach der Autorisierte, Blumhardt, unter Zittern und Zagen, unter Anrufen und Beten tun durfte. Hier wird es schon bezeugt: Jesus ist Sieger! Die Parallelität ist schlagend (vgl. auch G. Dehns Markusauslegung S. 108 ff.). — Jesus selbst gibt die Deutung der Lage. Der Satan hat die Burg, das Haus dieser Welt, in Besitz. „Das Seine bleibt mit Frieden“ d. h. mit des Teufels Frieden dessen unangefochtener Besitz. Nun aber kommt „der Stärkere“ in die Burg, überwindet und bindet ihn und „teilt den Raub aus“. Da öffnet „der Stärkere“ die Verliese und läßt die Gebundenen frei (Luk. 11, 21 f.). Hier wird das Ende aller Satansknechtschaft Ereignis und frohe Botschaft. — Die Partie geht auf keinen Fall remis aus! Jesus ist das Gericht über den Satan. Auch wenn der ihn noch an das Kreuz bringt. Ja, in wunderbarer Weise wird gerade das Kreuz zur endgültigen Niederlage des Bösen, weil es den endgültigen Gehorsam Jesu beweist und seine endgültige Liebe.

Sollen wir an den Teufel glauben?

Nein! Aber mit ihm rechnen! — Der Teufel hat drei Kennzeichen (vgl. Stauffers N.T.Theologie): 1. Die Selbstherrlichkeit. Nach alten Überlieferungen hat es Lucifer nicht ertragen, nicht der Sohn des Vaters zu sein; darum der Abfall. Wo immer eine Größe, sei es Mensch oder ein Staat usw., aus sich selbst leben will, zu ihrer eigenen Ehre; wo immer sie Gott nicht braucht, da ist der Teufel mächtig. 2. Die Lüge. — Er lügt seine eigene Existenz weg. — Er berauscht mit großen Worten und Idealen, die die Begehrlichkeit kitzeln. — Darum haßt er grimmig das nüchterne Gotteswort und verbannt es aus Leben, Schule, Kunst, Politik. Diese Scheu des Teufels vor der Bibel wird manchmal schon grotesk. 3. Die Zerstörung. Stets zahlt er damit aus, früher oder später. (Vgl. die lästerliche Stadt Vineta oder den Großbauern Klaus in J. Gotthelfs „Segen und Unsegen“; schau die an, die der „Geldteufel“ oder der „Saufteufel“ oder der „Vergnügungsteufel“ besessen hat!). Oft genug kommt man an Punkte, an handgreifliche Versichtbarungen des Teufels, bei denen man nur rufen kann: „Das hat der Feind getan!“ (Matth. 13, 28). So ging es mir bei den scheußlichen Kinder-Ritualmorden,

die im Sommer 1945 in unserer Schwarzwaldstadt durch Marokkaner geschahen, so bei den unsagbaren Grausamkeiten, von denen die Weltgeschichte reich ist (Flintenweiber von Riga usw.).

Der Teufel ist der Fürst dieser Welt. — Ein Name nur gibt vor ihm Schutz und Sieg: „Jesus ist Sieger!“ Laßt uns uns in der Wahrheit und Kraft dieses Namens bergen.

Rudolf Bössinger.

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Zur Erntedankfestpredigt 1949

Text: Ps. 145, 15—19

Der gewählte Text scheint mir der Gemeinde das zu sagen, was ihr gerade zu diesem Erntedankfest nottut. — Wir können nicht konkret genug predigen! — Das Erntedankfest 1949 steht im Zeichen dreifacher Sorge: Auf dem Land: Neben guten Getreideernten Trockenheitsfolgen: Futtermangel, Kartoffelmisernte u. a. In der Stadt: Steigende Arbeitslosigkeit, Armut (in Essen-Ruhr: Über die Hälfte unter normalem Lebensstandard), Wohnungs- und Flüchtlingselend ohne Ende. Über dem ganzen Volk: Sorge um dunkle Zukunft, Angst vor dem Osten. In einer Welt, die unter diesem Druck inden Tag hineinlebt, gedanken- und bedenkenlos genießt, was heute sich bietet (Eis u. a. Leckereien, Nikotin, Alkohol selbst bei bitterster Armut) empfängt die Gemeinde Christi ihre Gaben, ihr täglich Brot, bewußt, dankbar und verantwortlich von Gott. Auf ihm ist sie angewiesen („Alle Augen warten . . .“). Das hat der für Gottes Warnung Aufgeschlossene gelernt in der Hungerzeit. Wer versucht, jetzt einmal einen Tag so zu leben wie in den Hungerjahren oder im Gefangenenlager 1945, der empfängt sein täglich Brot anders. Die Welt vergißt rasch. Sie übersieht den Geber, der Macht hat, zu geben und zu nehmen. Die Gemeinde, die von der Gnade Christi lebt, sieht „die offene Hand und das offene Herz Gottes“. Das Zeugnis unseres Textes hiervon läßt sich in vier Gedankenkreisen entfalten:

1. Alle Kreatur (V. 9, vgl. Ps. 104, bes. V. 25) wartet. Sie ist sich ihrer Abhängigkeit bewußt. Sie sucht und schafft sich wohl Nahrung; aber sie weiß auch vom Warten wie der Bauer, der in der Trockenheit wartend zum wolkenlosen Himmel schaut. Sie lebt aus der offenen Hand Gottes. — Unser Warten ist nicht stumm wie das der Kreatur, sondern flehend, vertrauend, dankend. Auch uns ziemt die Demut der abhängigen Kreatur vor ihrem Schöpfer und Erhalter, das Bitten („Unser täglich Brot . . .“), das Danken (Tischgebet) und das Vertrauen auf die gnädige offene Vaterhand (des Vaters Jesu Christi), die auch durch Engpässe hindurchhilft; das haben wir erfahren!

In dem Blick der wartenden, erwartungsvollen Kreatur liegt also auch das Vertrauen:

2. „Du gibst . . .“ (Du tust Deine Hand auf . . .) (a) das, was zur Lebenserhaltung dient: „Speise“. Er fristet uns das Leben. Nicht wie der Landwirt seine Kuh nur füttert, damit sie ihm Milch gibt, sondern aus Gnade. Gott braucht uns nicht und unsern Dienst; er ist nicht auf uns angewiesen, so daß er uns erhalten müßte, sondern ausschließlich

wir auf ihn! Und erhält uns darum nicht nur kümmerlich, wie man Zwangsarbeiter im KZ mit einem Minimum erhält, sondern (b) er „erfüllt“ uns „mit Wohlgefallen“ (vgl. Apg. 14, 17: „erfüllt mit Speise und Freude“). „Er gibet Speise, reichlich und überall . . .“ Denn er will unser Lob wecken in Wort und Tat. Und dazu schenkt er auch das Wohlgefallen, das den Menschen an Weihnachten verkündigt wird (Luc. 2, 14, nach Luther zwar nicht philologisch aber sachlich berechtigt): Christus, das Himmelsbrot. Er will nur eines: Unser Loblied aus seinen Gaben wachsen sehen (Eph. 1, 12 a), so aus dem tägl. Brot („uns zur Kraft und Dir zum Preise“) wie aus dem uns gesandten Heil in Jesus. Denn nur aus geheilten, erlösten Herzen kommt wirklich Lob Gottes. So gehört die Bitte um und der Dank für geistliche Speise untrennbar zum Erntedank! Vgl. Tischgebete: „Speis die Leiber, stärk die Seelen . . .“ (Gsb. Tischgebete 2). Denn „der Mensch lebt nicht vom Brot allein“, sondern muß ebenso sehnsüchtig ausschauen nach dem Wort des Lebens, das Gott sprechen mag zur Gesundheit für Leib und Seele.

Gottes reiche Gabe in unsere kreatürliche Abhängigkeit und sündige Unwürdigkeit hinein lehrt uns danken (Erntealtar als Mahnzeichen und als Dankopfer für die Armen). Gottes offene Hand will mit Lob erfüllen (a) das Herz, indem sie die Bitterkeit von Enttäuschungen, unerfüllten Lebenswünschen und Sorgen durch ihre spürbare Liebe überwindet und auslöscht und Freude an der Gabe weckt. Sie will (b) den Mund erfüllen mit dem Loblied der gottesdienstlichen Gemeinde und dem täglichen Dankgebet, und endlich (c) die H ä n d e füllen für größere Not: Hungernde, Flüchtlinge, Arbeitslose, Kriegsversehrte, Brüder in der Ostzone, ehemal. Kriegsgefangene in französischen Gefängnissen usw.

3. Freilich, Er tut seine Hand auf „zu seiner Zeit“. Saat und Arbeit und Warten gehören in seinen Plan. Er hat seine Ordnung auch im Geben, gibt Frühregen und Spätregen zu seiner Zeit (Jer. 5, 24). Und wir sollen uns daran halten. Vgl. Ps. 104, 28: Dann, „wenn Du gibst, so sammeln sie“. Es heißt sich regen, den bereiten Segen Gottes einzusammeln vom Pflügen bis zum Backen. Wie die leibliche so ist auch geistliche Erntearbeit not, um zu sammeln, das Mühen um sein Wort, — solange er noch seine Hand auf tut!

Er läßt oft lange warten. Ja er läßt zu, daß Menschen seine Gaben verderben, im Eigennutz sie einander wegnehmen und vorenthalten. Im Gefangenenlager (und sicher auch anderswo) wurde das Tischgebet „Du erfüllst alles, was lebt, mit Wohlgefallen“ zum Problem angesichts des Hungers. Gott tut wohl seine Hand auf; aber wir Menschen halten die Hand zu vor der Not des Bruders. Dann kommt Hunger und Not als sein Gericht — (noch verschärft durch Dürre: 1947!). Unter dieser verschlossenen Hand Gottes gilt es demütig anzuerkennen: „Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen“ (V. 17).

4. Der Glaube aber hat stets eine offene Tür zum Herzen Gottes, auch wenn er seine Hand einmal verschließt. Gott läßt uns in der Not, im Gericht nicht allein: „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen.“ (V. 18.) Er, der Gerechte und Heilige, läßt seine Gemeinde, die ihn mit Ernst anruft, nicht im Stich (vgl. Luc. 18, 7). Er hört, er segnet und „hilft“, (V. 19) selbst mitten im Hunger („macht schöne, rote Wangen oft bei geringem Mahl“). Aber auch wenn er zuläßt, daß jemand verhungert

(Gefangenen- und Konzentrationslager): Er ist selbst nahe und hilft aus — zu seinem himmlischen Reich. Das in Christus offene Herz Gottes macht unseren Dank gewiß- und letztlich unabhängig von den schwankenden irdischen Erfahrungen und Hoffnungen. „Siehe, unser Gott kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen . . . und wo ers nicht tun will . . .“ (Daniel 3, 17/18). Das ist das große Vorrecht des Christen vor allen, die nicht wissen, wen anrufen, wem danken, wohin ausschauen: Wir dürfen die Blickrichtung finden: „Aller Augen warten auf Dich“, und dürfen Gottes offene Hand und Gottes offenes Herz für uns erkennen. Aus diesem Erkennen, nicht aus einem Gebot oder Appell kommt letztlich echter Erntedank. Otto Braun

17. Sonntag nach Trinitatis: 2. Timotheus 3, 14—17

Die Perikope steht im Zusammenhang eines Briefabschnitts, in dem der Apostel (ob Paulus oder ein Apostelschüler der Verfasser, ist für das Verständnis unseres Abschnitts belanglos) von der väterlichen vertrauensvollen, also nicht ängstlichen Sorge bewegt ist, sein Schüler und Mitarbeiter Timotheus möchte sich doch ja nicht durch die neuen Lehrer, böse Menschen, die zur Irrlehre und zu lästerlichem Leben verführen (Lehre und Leben stehen in einem unauflöselichen Zusammenhang) in dem ihm aufgetragenen Beruf, ein rechter Lehrer der apostolischen Botschaft zu sein, verwirren lassen.

(14) Dem Stimmengewirr dieser Neuerer gegenüber, „die bringen stets was neues her zu fälschen unsere alte Lehr“ gilt die Mahnung: „bleibe in dem, was du gelernt hast und dir vertraut ist“. „In dem?“ Das heißt, in den Erkenntnissen, die in der Heilswahrheit in Christus verborgen liegen. Dieses Bleiben entspricht der Unbeweglichkeit, die 1. Kor. 15, 58 von den Christen erwartet wird. (*αμετακίνητος* = unbeweglich ist etwas anderes als starr sein). Für Timotheus wird das Bleiben in der Heilswahrheit keine Fessel bedeuten, kein heteronomes Gebundensein an die verba magistri, kein stures Festhalten, wenn es auch ein Bleiben in einem einmal fest Gegebenen ist. Denn die Heilswahrheit ist ein für allemal endgültig gesagt. Timotheus bedarf keiner neuer Offenbarungen. Die „Lehre“ steht fest. Auf neue Offenbarungen berufen sich bekanntlich immer nur die Sektierer.

Das aber, was er durch Paulus gelernt hat, ist ihm vertraut, das heißt, es ist ihm zur eigenen Überzeugung geworden. Er ist davon innerlich überwunden und gefangen. *επιστάθης* heißt es, und eben nicht einfach *επιστευσες*. Dieses *επιστάθης* will also sagen, du bist durch eigene Erfahrung klug geworden. Wir denken an Luther: „mein Gewissen ist in Gottes Wort gefangen“. Auch kann daran erinnert werden, daß das Wort Gottes sich einem jeden, der es gehorsam tut, als wahr erweist (Ev. Joh. 7, 17). Der Apostel stellt also keine schwere Zumutung an seinen Bruder und Mitarbeiter, wenn er erwartet, er möchte an dem festhalten, was in einer späteren Periode in Dogmen formuliert wurde. Die Dogmen, die Glaubenssätze, sind Aussagen, geboren aus einer lebendigen Erfahrung.

Das Bleiben wird aber auch dadurch erleichtert, daß ihm gesagt werden kann: du weißt, von dem du es gelernt hast. Die Handschriften

überliefern verschieden: die einen *τινον*, die anderen *τινος*. Wir entscheiden uns für die Einzahl, da Paulus auch sonst oft auf sich selbst hinweist. Er darf schon sagen: ich bin ja nicht ein xbeliebiger (vgl. I. Tim. 2, 7; II. Tim. 1, 11). Er, der Lehrer ist von Christus berufen, im Leiden bewährt. Timotheus kann sich auf ihn verlassen.

In der Predigt wird neben der Erinnerung, daß das Festhalten an der einmal erkannten christlichen Wahrheit ja doch auch immer wieder ein Eintauchen in beglückende Erfahrungen sein kann — „vergiß nicht, was Gott dir Gutes getan hat“ — ein deutlicher Hinweis darauf angebracht sein, daß die Väter und Lehrer der christlichen Gemeinde sich durch die Früchte, die ihr Leben gezeigt hat, als glaubwürdig erweisen, so daß sie uns Mut machen können, es auch auf ihr Wort und Zeugnis hin mit dem Glauben zu wagen. (Daniel 12, 3; Hebr. 13, 7 und 17). Unsere Lehrer sind mehr oder weniger deutlich zu finden in der Wolke der Zeugen, weil ja ihre Lehre, bei der wir bleiben sollen, keine theoretische Weisheit, sondern erfahrbare Lebensweisheit ist.

(15) Damit Timotheus in dem Strom der Wahrheit und des Lebens bleibt, soll er aus den heiligen Schriften leben, die er, wie Paulus auch, von Kindheit an kennt, (*τα ιερα γραμματα διδας* will sagen, du weißt Bescheid über das, was die Schriften sagen. Du weißt, daß sie göttliche Botschaft enthalten (Römer 3, 2: *λογια του θεου*). Als die heiligen Schriften (zu ergänzen wohl der Artikel *τα*) hat Paulus die Schriften des heutigen A.T. im Auge, die seinem Kampfgenossen schon von frühester Jugend an durch seine Mutter und Großmutter vertraut gemacht und aufgeschlossen wurden. Wir denken an das verborgene Wirken von frommen Müttern und Großmüttern, Kindern das göttliche Geheimnis der Bibel aufzuschließen. *Pectus facit theologum et* — theologam! Ob Paulus bei den heiligen Schriften auch schon an solche denkt, die aus der neutestamentlichen Gemeinde entstanden, kursierten und in den Versammlungen vorgelesen wurden, kann dahingestellt bleiben. „Heilige Schriften“ waren sie auf jeden Fall sogleich, als sie dazu dienen konnten und die innere Macht besaßen, die rettende Wahrheit in Menschenherzen zu wecken und dadurch das Leben zu wandeln.

Sehr wichtig ist, wie selbstverständlich das Alte Testament als Gnadenmittel zur Rettung in der neutestamentlichen Gemeinde anerkannt wird. Die Gemeinde weiß, daß das A.T. ihr gehört, daß ihr Moses und die Propheten geschenkt sind. Denn das ganze A.T. zeigt, daß das Heil nur in dem Glauben liegt, der am Ende in Jesus Christus seine Begründung gefunden hat. Also ohne Christus kann das A.T. nicht das heilspendende Wort sein. Die zu dem A.T. hinzukommenden Schriften erweisen sich als heilige Schriften dadurch, daß sie im Menschen den rettenden Glauben erwecken und zur Seligkeit verhelfen. Diese Seligkeit aber besteht in der Errettung aus dem Unglauben und in der Erlösung aus der Unfähigkeit als rechter Gottesmensch zu jedem guten Werk geschickt zu sein. (Vers 17).

Der Text, ebenso wie die bodenlose Unkenntnis über die Bibel verlangen es, ein klares Wort darüber zu sagen, was wir in der Bibel allein suchen und finden dürfen! Sie will und kann uns helfen zur Seligkeit durch den Glauben und damit zu einem guten, sinnvollen, gottwohl-

gefälligen Handeln. Sie kann und will uns befreien von unserer Torheit und Sünde, in der wir befangen bleiben, so lange wir im Unglauben fern von Christus leben. Damit ist aber auch die Begrenzung der biblischen Autorität gegeben. So viel man auch sonst aus der Bibel lernen kann, so will sie uns sonst keine verbindliche Auskunft geben über Dinge und auf Fragen, die zu unserm Heil und zu unserer Rettung nichts beitragen. Auf die Frage aber, was muß ich tun, um selig zu werden, um mit Gott und den Menschen im Frieden leben zu können, erhalten wir von ihr die wahre und tausendfach bewährte Antwort.

Die heiligen Schriften werden dem Timotheus und uns also als unentbehrlich genannt, weil durch sie in uns der Glaube lebendig gemacht und erhalten wird, der zum vollkommenen Gottesmenschentum erlöst (Matth. 5, 48), das sich in guten Werken kundgibt. Denn nur in guten Werken wird die Echtheit des errettenden Heilsglaubens sichtbar und glaubhaft.

(16) Wie ist der Satz zu verstehen: *πασα γραφη θεοπνευστος και ωφελιμος προς . . .* Soll gesagt werden: „Jede Bibelstelle stammt aus Gottes Geist und ist nützlich . . .“ (Schlatter und Weizsäcker). Das würde heißen: die ganze Bibel ist von Gottes Geist erfüllt, inspiriert und auch nützlich. Bei dieser Auslegung werden die beiden Begriffe *θεοπνευστος* und *ωφελιμος* als gleich bedeutungsvoll angesehen. Oder trifft die andere Übersetzung eher den Sinn: „jede von Gottes Geist inspirierte Schrift ist auch nützlich . . .?“ (so: Menge, Joh. Weiß, Züricher und auch Luther-Bibel).

Ich möchte der zweiten Auslegung zustimmen. Sie scheint mir sinnvoller im Zusammenhang mit der Polemik gegen die Irrlehrer, die sich ja auch auf heilige Schriften berufen oder die heiligen Schriften der Gemeinde zur Begründung ihrer Lehren mißbrauchen. Sie ist nahe liegend, da sie die bisherige Darlegung ausweitend aufzeigt, durch welche Kennzeichen die heiligen Schriften sich als vom Geist Gottes inspiriert erweisen. Demnach wird gesagt: jede von Gottes Geist erfüllte Schrift wird ja daran erkannt, daß sie sich nützlich erweist zur Lehre, zur Strafe (heißt eigentlich Überführung: *ελεγμος* des Sünders, also zur Einsicht in sein sündhaftes Wesen), zur Besserung, wörtlich zur Aufrichtung *επανορθωσις* und zur Erziehung zur Rechtschaffenheit, zur *δικαιοσυνη*. Diese vierfache Dynamis des Wortes steht in einer Parallele zu der vierfachen Gabe, zu der uns Jesus Christus gemacht ist: 1. Kor. 1, 30.

Mit dieser Analyse ist uns eine vortreffliche Darstellung des mit dem Geist Gottes erfüllten Wortes gegeben, so wie wir es in unserer heiligen Schrift finden. Das Wort Gottes hat eine andere Vollmacht als ein Wort menschlicher Weisheit. Eine Beobachtung, die wir beim Vergleich der Bibelworte mit anderen Worten menschlicher Weisheit immer wieder machen können und die uns die unvergleichliche Kraft des biblischen Wortes erkennen läßt. Das Wunder des göttlichen Wortes: es lehrt uns. Es lehrt uns wirklich, weil es uns immer wieder offenbart und aufleuchten läßt, was unser mit Finsternis umhülltes Wissen uns nicht sagt, was wir uns nicht von allein sagen können, oder was wir nur verschwommen ahnen. Alle Schrift von Gott eingegeben lehrt offenbart. Diese Lehre, dies Wissen, das uns durch die Offenbarung

geschenkt wird, überführt uns in unserm falschen Denken und Sein, stellt uns als Sünder ins Gericht und bringt uns, wenn wir aus der Wahrheit sind — zur Buße. Wir werden durch die Lehre heilsam gestraft. Aber eine *λογη θεοπνευματος* gibt keine Moralpredigt, die uns nur beugt und — ärgert. Das Wort der heiligen Schrift richtet zugleich auf. Gottes strafendes und richtendes Wort richtet nicht hin, es richtet — auf, Und schließlich hat dies Wort die Kraft zu erziehen, zu verwandeln zu einem rechtschaffenen Wesen (vgl. den Lobpreis dieses göttlichen Wortes z. B. in Psalm 19, 8—11; Ps. 119). Dies Wort, brauchbar zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Rechtschaffenheit ist Fleisch geworden in Jesus Christus. Es rettet, da es lebendigen Glauben weckt, der in der Liebe — dem allein guten Werk — des vollkommenen Gottesmenschen, tätig wird und ganz konkrete Hilfe gibt. Der Mensch, der sich durch das vom Geist Gottes durchwehte Wort helfen läßt, wird geschickt — zu jedem guten Werk, das immer gerade praktisch notwendig ist. *Agrios* bedeutet nicht: sittlich vollkommen, sondern: fähig, imstand, ausgerüstet sein. Im Englischen heißt es hier: furnished. Mit dieser vierfachen Qualität ist also die von Gottes Geist eingegebene Schrift geladen.

Wollen wir die Aussagen dieses Textes für eine Predigt fruchtbar machen und formen, so kann wohl als Thema formuliert werden: Die heilige Schrift unser unentbehrlicher Reisebegleiter. — Wir suchen den Reichtum der Wahrheit unseres Textes, der uns die Dankbarkeit für die heilige Schrift und die Freude, sie zu gebrauchen, stärken soll, auszubreiten, indem wir zeigen: 1. wie die heilige Schrift uns von bewährten „guten“ Menschen gepriesen und empfohlen wird; 2. wie die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments uns zu persönlicher Heilsgewißheit und Freiheit helfen kann; 3. wie die heilige Schrift die Kraft in sich birgt, unser Leben zu verwandeln, die rettende Wahrheit zu erkennen und zu jedem guten Werk geschickt zu werden.

Zur Illustration sei neben vielen anderen Zeugnissen aus der Geschichte der Kirche hingewiesen z. B. auf Ludwig Richters Lebenserinnerungen eines deutschen Malers, seine Begegnung mit dem holländischen Schiffer und dessen treuen Reisebegleiter — und seine erste persönliche Begegnung mit dem Wort der Bibel (ebd. S. 113 und 118).

Lic. Kurt Lehmann.

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

Das katechetische Amt der Kirche

Mit Katechetik ist jeder kirchliche Unterricht gemeint, d. h. alle christliche Unterweisung, die im Auftrage der Kirche und damit letztlich ihres Herrn erteilt wird. Das Tätigkeitswort, das dem Hauptwort Katechetik zu Grunde liegt, wird schon im Neuen Testament vornehmlich für den Taufunterricht gebraucht. Solange nur Erwachsene getauft wurden, bereitete die Katechetik auf den Empfang der Taufnade vor. Seitdem sich die Kindertaufe eingebürgert hatte, ist Katechetik Entfaltung der Taufnade. Das Amt des Katecheten unterscheidet sich deshalb

von dem des Pfarrers nicht inhaltlich, sondern nur methodisch. Denn der Katechet arbeitet vorwiegend mit Unterrichtsmitteln. Aber beide, Pfarrer und Katechet, haben vor allem die in der Taufe empfangene Gabe des Heiligen Geistes der ihnen anvertrauten Glieder der christlichen Kirche in ihrer Wirkung zu entfalten.

Wie das Pfarramt, so ist deshalb auch das katechetische Amt geistlich, d. h. genauer: Ausgliederung des einen geistlichen Amtes der Kirche, das anfangs die Apostel in seiner ganzen Fülle allein inne hatten. Aber schon sehr frühe begann seine Ausgliederung, indem zunächst das Amt der Witwen- und Armenpfleger begründet wurde: Apg. 6, 1—6. Dem folgte sehr bald die Ausgliederung weiterer Funktionen des geistlichen Amtes, darunter auch der des Katecheten: 1. Kor. 12, 28; Eph. 4, 11.

Die Träger des ausgegliederten geistlichen Amtes im Neuen Testament sind dafür vorbereitet, berufen und bevollmächtigt. Die Bevollmächtigung geschieht durch Einsegnung unter Handauflegung: Apg. 6, 6; 13, 3; 2. Tim. 1, 6. Es hat den Anschein, als wären wir heute auf dem Wege diese evangeliumsgemäße Anerkennung des geistlichen Charakters wie alles ausgegliederten geistlichen Amtes so auch des katechetischen wieder aufzunehmen.

Die Aussprache über diese Frage bestimmte stark die vom 25. bis 30. 7. in der Evangelischen Akademie zu Herrenalb durchgeführte Tagung für Religionsunterricht. Sie wurde durch den Eröffnungsvortrag von Oberkirchenrat Katz-Karlsruhe und den Schlußvortrag von Pfarrer Dr. Schauer-Herrenalb hervorgerufen. Daneben kam die praktische Seite des kirchlichen Unterrichts nicht zu kurz. Inspektor Kraft-Beuggen sprach über Grundworte des Glaubens und über die Darstellung der Heilsgeschichte im kirchlichen Unterricht. Er stellte dabei anschaulich dar, wie der Glaube ein Hören und Gehorsamwerden dem Worte Heiliger Schrift gegenüber ist. Pfarrer Dr. Schauer führte mancherlei Möglichkeiten der Anschauung im Religionsunterricht vor, darunter vor allem eine Fülle von Zeichenbetrachtungen. In der täglichen biblischen Vertiefung zeigte er an den Josephsgeschichten das Anliegen der sog. typologischen Schriftdeutung. Darnach werden die alttestamentlichen Berichte als Hinweise auf Christus angesehen. In dieser Weise allein benützt der Herr das Alte Testament. Der Klassiker dieser Art der Schriftauslegung ist der Evangelist Matthäus. Es ist die einzige Möglichkeit, der Gefahr der Moralisierung der Aussagen Heiliger Schrift zu entgehen und überall ihr religiöses Anliegen sicher zu stellen. Wenn beispielsweise der Herr die Geschichte des Propheten Jona (Matth. 12, 39—41) oder den Bericht über die Aufrichtung der ehernen Schlange (Joh. 3, 14) dazu benützt, das Geheimnis Seines Todes und Seiner Auferstehung zu deuten, so ist uns damit die letzte Vertiefungsmöglichkeit dieser Art von Schriftauslegung vom Herrn selbst in die Hand gegeben.

Schließlich referierte Schulleiter Stern-Hilsbach über den Gebrauch und die Erarbeitung des Kirchenliedes im Unterricht. So führte die Tagung einerseits in das grundsätzliche Verständnis des katechetischen Amtes der Kirche ein. Andererseits wurde versucht, den mannigfachen Möglichkeiten nachzuspüren, seinen Inhalt darzustellen, eben die Entfaltung der Taufgnade.

Friedrich Schauer

Unsere südbadische Diaspora

Vortrag von Pfarrer Heinrich Schmidt,
Bevollmächtigter des Hilfswerks der Evang. Kirche,
gehalten auf der Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Werkes
in Konstanz am 4. Juli 1949

Warum steht sie heute auf dem Programm?

1. Weil wir Gustav-Adolf-Werk sind. Es ist das Recht der Liebe, mit der der badische Hauptverein seit 106 Jahren die badische Diaspora umorgt und in ihr viel gepflanzt, viel begossen und für seine eigene Arbeit auch viel geerntet hat. Und weil es uns heute verwehrt ist, unsere Liebe der Diaspora außerhalb der Grenzen unserer neuen Bundesrepublik zuzuwenden, — nicht als ob es diese nicht mehr gäbe oder sie nicht nach unserer Hilfe rief — nein, weil es uns verwehrt ist, darum gilt unsere ganze Liebeskraft der Diaspora im eigenen Land.

2. Aber nicht nur darum. Unsere evangelische Kirche ist sich mit der ganzen Oekumene ihrer Diasporasituation neu bewußt geworden: Sie weiß sich „in der Welt“, aber nicht „von der Welt“. Sie versteht sich als Schar der Herausgerufenen und mit der Botschaft des Herrn in die Zerstreuung Gesandten, als kleine Schar. Und sogar jeder einzelne lebendige Christ weiß heute deutlicher denn je um seine Diasporasituation, um sein Stehen auf einsamem Posten als Zeuge des Herrn. Denn immer deutlicher tritt zu Tage, daß die Zusammengehörigkeit der Gemeinde Jesu in der Welt nur begründet ist im Wort des Herrn und in seinem Kreuz. Alle sonstige Begründung für die Zusammengehörigkeit als Kirche ist morsch und brüchig geworden, ja ist immer morsch und brüchig gewesen, mag die Organisation noch so fest gestanden, die Begeisterung noch so groß, der furor protestanticus noch so stark oder die Verflachung des Glaubengutes und seine Assimilation an gewisse Kultur- und Geistesrichtungen noch so weltverbrüdernd und verbindend gewesen sein. Kirche sind wir nur vom Kreuz Jesu her und Christen sind wir nur von der Taufe in seinen Tod her. Und als solche Kirche sind wir Diaspora. Darum fallen die Entscheidungen über unsere Kirche, und zwar die Entscheidungen Gottes über sie, dort zuerst, wo dieser Diasporacharakter am klarsten erkannt oder nicht erkannt wird.

3. Aber noch ein Drittes veranlaßt uns, besonders unsere südbadische Diaspora ins Auge zu fassen. Ist doch durch die Aufteilung Badens in zwei Staaten ein fast völlig katholischer Kleinstaat Südbaden entstanden, in dem den evangelischen Glaubensbrüdern ihre Diaspora-Situation viel eindrücklicher zu Bewußtsein kommt als im großherzoglichen Baden, der Weimarer Republik oder gar im Dritten Reich. Wenn wir dann noch bedenken, daß unter einer überwiegend katholischen Besatzungsmacht politische Fragen ganz anders aufgeworfen werden, als wir Nordbadener es gewöhnt sind, dann erhält der Name der Rhein-Donau-Armee nicht nur eine militärische und die Kaiser-Joseph-Straße in Freiburg nicht nur eine entpreußende Bedeutung. In diesem Zusammenhang ist von großem Gewicht, daß die Zahl der evangelischen Einwohner in Südbaden ohne Berücksichtigung der Zuwanderung der Flüchtlinge stark unter die Zahl der Evangelischen von 1939 gesunken ist. Ohne die Flücht-

linge ist also ein starker Schwund der evangelischen Diasporagemeinden in der Zeit von 1937 bis 1946 zu verzeichnen. Dieser Schwund ist keineswegs dadurch ausgeglichen, daß in den Jahren nach 1939 etwa 50 000 Evakuierte in Südbaden waren. Denn diese kamen meistens aus dem Rheinland und waren katholisch. Der Tatsache eines Schwundes werden wir unsere besondere Aufmerksamkeit widmen müssen.

4. Und schließlich ist es eine Pflicht der Kirche und ganz besonders des Gustav-Adolf-Werkes, sich der in die südbadische Diaspora einströmenden Flüchtlinge in der Weise anzunehmen, wie es der Aufgabe des Gustav-Adolf-Werkes entspricht. So lassen Sie mich mit dem letzten Grunde, weil er der akuteste ist, die Darstellung beginnen.

I. Kapitel

Das Einströmen der Flüchtlinge

1. Kurz nach der Internationalen Flüchtlingskonferenz in Hamburg hielt Elfan Rees im britischen Rundfunk am 13. 5. 49 eine Predigt über Jes. 42, 22, in der er u. a. sagte: „Es ist immer wieder erschütternd und erschreckend, selbst für diejenigen unter uns, die ständig mit diesen Dingen zu tun haben, sich völlig klar zu machen, daß mehr Menschen, schlichte, einfache Menschen heimatlos geworden sind durch einen alliierten Frieden als durch einen nationalsozialistischen Krieg.“ Er teilt dann mit, daß es bei Kriegsende etwa 9 Millionen waren, die durch die NS-Machthaber aus ihrer Heimat weggeführt wurden, und daß heute noch 800 000 nicht zurückgekehrt sind. Andererseits seien es aber heute mehr als 12 Millionen Menschen, die als Heimatlose und Vertriebene in Westeuropa wohnen, weil sie die deutsche Muttersprache haben. So erfreulich es ist, daß diese unsere unsagbar schwere deutsche Not von christlichen Brüdern des Auslandes heute gesehen und in der Öffentlichkeit mutig bei Namen genannt, ja durch unzählige Liebestaten gemildert wird, auch politische Einflußnahmen auslöst, so richtig ist es aber auch, daß Professor D. Heinrich Bornkamm im deutschen Pfarrerblatt vom 15. 6. 49 darauf hinweist, daß das hinter der deutschen Flüchtlingsnot verborgene Konfessionsproblem weithin nicht in seiner Schwere erkannt wird. Er nennt die Abtrennung und Entvölkerung der deutschen Ostgebiete eine „territoriale Gegenreformation“. „Was der deutsche Protestantismus durch die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten, einschließlich des Baltikums, der Tschechoslowakei und Ungarns, verloren hat, übertrifft alle seine Verluste während der Gegenreformation in Deutschland und Österreich im 16. und 17. Jahrhundert.“

Die allgemeine Not der Flüchtlinge und das damit verbundene Konfessionsproblem sind auch die entscheidenden Gesichtspunkte, unter denen wir das Einströmen der Flüchtlinge in Baden betrachten müssen. Zum besseren Verständnis der besonderen Lage Südbadens lassen Sie mich zuerst einen Blick auf Nordbaden werfen.

2. Nordbaden:

Als am Anfang des Jahres 1946 die ersten großen Flüchtlingstransporte in Nordbaden eintrafen, bestand keine Organisation, die dieser Riesenaufgabe gewachsen gewesen wäre. Täglich kamen mehrere Trans-

porte mit Tausenden von Menschen, über deren Unterbringung zwischen den Staaten große Differenzen entstanden. Die Züge wurden bald von Bayern nach Württemberg, von Württemberg nach Baden und wieder zurück gelenkt und wochenlang lagen die Flüchtlinge in Zügen, meist Güterwagen, oder standen sogar an der Landesgrenze ohne vorwärts oder rückwärts geleitet zu werden. Dort hat das Hilfswerk mit ausländischer Hilfe die Verpflegung durchgeführt, und in rührender Hingabe haben Pfarrer und Gemeinden alles getan, um die Flüchtlinge aufzunehmen und zu versorgen. Als die Zahl in Nordbaden aber auf 200 000 angestiegen war, war das Elend der Massenlager vorherrschend. Bald ist es dem Staat durch tatkräftiges Eingreifen seines Beauftragten gelungen, die Lager bis auf eines in Karlsruhe als Durchgangslager aufzulösen und die Menschen in Städten und Dörfern in den vorhandenen oder auch nicht vorhandenen Wohnraum hineinzupressen. Die Armut und die Wohnungsenge haben dazu geholfen, daß die erste Liebe und Aufnahmebereitschaft bald zu einer Spannung zwischen Alt- und Neubürgern sich entwickelte, die meist in der gemeinsam benützten Küche ihren Anfang nahm, und sich bei der Bewerbung der Flüchtlinge um Arbeitsplätze, Konzessionen und Niederlassungsrechte verschärfte. Daß diese Spannung noch nicht zu Katastrophen führte, ist vor allem auf die opferbereite Arbeit der evangelischen Gemeinden am Anfang des Jahres 1946 zurückzuführen, während die katholische Kirche sich stark zurückhielt. Da begann das konfessionelle Problem, dem unsere nordbadischen Pfarrer und Gemeinden nicht gewachsen waren. Die in Nordbaden einströmenden Flüchtlinge waren zu 75% katholisch und die Plötzlichkeit der Einwanderung verhinderte eine Rücksichtnahme auf die Konfession bei der Unterbringung, wenn auch manches hätte vermieden werden können, und etwas mehr guter Wille und paritätische Einsicht bei den unteren und mittleren Instanzen gewesen wäre. Die anwachsende Not im Winter 1946/47 brachte darum viel Verärgerung auf beiden Seiten. Konnten doch die Liebesgaben der ausländischen Kirchen, so reich sie auch waren, bei weitem nicht die Nöte der evangelischen Bevölkerung lindern, geschweige denn darüber hinaus helfen. So haben Pfarrer und Gemeinden immer kategorischer gefordert, daß das Hilfswerk seine Gaben nur den evangelischen Notleidenden geben dürfe, obwohl die ausländischen Kirchen und die Leitung des Hilfswerks ständig mahnten und bäten, hier die anfangs übliche Weite und Großzügigkeit walten zu lassen. Die völlig entwurzelten und Anschluß suchenden Flüchtlinge als Missionsobjekt zu betrachten, kam der evangelischen Bevölkerung gar nicht in den Sinn. Man klagte nur über die Überschwemmung einst rein evangelischer Gemeinden mit Katholiken und über die nicht immer freundliche Aufnahme der wenigen Evangelischen in katholischen Gemeinden (von einzelnen Ausnahmen abgesehen). Auch in Nordbaden wuchs die Diaspora ein wenig an, besonders um Lauda, Tauberbischofsheim und Buchen. Jedoch weit mehr wuchs die Zahl der neuentstandenen katholischen Gemeinden in evangelischen Gegenden. So weit von Nordbaden, damit Sie die besondere Lage Südbadens auf diesem Hintergrunde besser erkennen können.

3. Südbaden:

Schon von 1946 an strömten wenige Flüchtlinge in Südbaden ein, wurden in einem Durchgangslager in Offenburg aufgenommen und von

dort in die Gemeinden und Landkreise nach deren Bevölkerungsdichte und Wohnraumverhältnissen, ohne besondere Rücksicht auf Beruf und Konfession aufgeteilt. Diese Einweisungen waren noch kein Problem, zumal zugleich bis Juni 1948 sich eine Abwanderung von etwa 50 000 Evakuierten aus Südbaden über dasselbe Flüchtlingslager in Offenburg vollzog. Im dortigen Lager hatten wir 2 Diakonissen und 1 Flüchtlingsfürsorgerin eingestellt, die einflußreich mitarbeiteten. Ein größerer Strom der zuwandernden Flüchtlinge in Südbaden begann im Juni 1948, aber auch noch unbedeutend gegenüber Nordbaden. Erst Ende 1948 begann die Zuwanderung ostpreußischer Flüchtlinge aus Dänemark, wo sie 3 Jahre in Lagergefangenschaft zugebracht hatten. Die Aufteilung auf die Gemeinden geschah in der bisher üblichen Weise. Da wurde plötzlich ab Januar 1949 das Verfahren geändert. Südbaden sollte im ganzen 120 000 Flüchtlinge aufnehmen, deren weitaus größter Teil in Schleswig-Holstein angeworben werden sollte. Angeworben, d. h. es werden Arbeitskräfte dort angeworben, für die Arbeitsstellen in Südbaden bereitgehalten werden. Die erste Anwerbung von etwa 3000 Arbeitskräften hat sich auch vollzogen. Sie wurden ohne Lageraufenthalt sofort zu ihren Arbeitsplätzen gebracht. Weitere Anwerbungen sollten folgen, folgten aber nur in sehr geringem Umfang.

Dafür waren zwei Gründe gegeben:

1. Arbeitsplätze gibt es auch in Südbaden, abgesehen von Stellen für Hausgehilfinnen nicht viele, vor allem nur solche, die zum Zweck der Aufnahme der Flüchtlinge erst künstlich geschaffen werden müssen und eine Belastung der Wirtschaft bedeuten. Der natürliche Bedarf an Arbeitskräften war sehr rasch gedeckt. 2. Ein zweiter Grund liegt aber in der Erkenntnis, daß die aus Dänemark und Schleswig-Holstein kommenden Flüchtlinge zu 90% evangelisch sind. Auf katholischer Seite wurde man aktiv und vertrat den Standpunkt, bei der Steuerung des Flüchtlingsstroms sei auf die konfessionelle Lage des Landes Rücksicht zu nehmen. Es wurde ein Beschluß herbeigeführt, daß in Südbaden das prozentuale Verhältnis der Konfessionen nicht geändert werden solle. Eine in Frankfurt getroffene Vereinbarung besagt, daß Südbaden Flüchtlinge aufzunehmen habe, aber nur $\frac{1}{2}$ von Schleswig-Holstein, $\frac{1}{4}$ aus Bayern und $\frac{1}{4}$ aus Niedersachsen:*) Vor allem bemühte man sich um die Erlaubnis der französischen Militärregierung, Flüchtlinge aus der Bukowina aufnehmen zu dürfen. Die Frankfurter Vereinbarung blieb ohne Auswirkung, da ein anderes Ereignis eintrat, das Anlaß gab, den Zustrom aus Schleswig-Holstein ganz abzustoppen. Das Österreichische Innenministerium weist seit kurzem die deutschen Arbeiter wegen Arbeitslosigkeit in Österreich aus. Ob diese Maßnahme eine erneute Härte ist angesichts der Arbeitslosigkeit und Wohndichte in Deutschland, läßt sich erst in der Zukunft beurteilen. 10 000 Deutsche wurden in Linz in einem Lager konzentriert und ihr Gepäck vom österreichischen Roten Kreuz über die Grenze nach Bayern transportiert. Der erste Strom von Flüchtlingen setzte sich in Marsch und kam zum Teil bis Ueberlingen und Konstanz in Auffanglager. So kam der Zuzug aus dem Südosten durch äußere

*) Inzwischen geändert.

Einwirkung und zum Nachteil der Flüchtlinge in Schleswig-Holstein zustande. Die erwarteten Flüchtlinge waren aber nicht alle katholisch und die in Linz zur Zeit bereitstehenden sind zum allseitig großen Erstaunen in der Mehrzahl Hugenotten. In Konstanz-Egg befanden sich 527 Insassen, darunter 430 evangelische, 60 Katholiken und 37 Nazarener aus Jugoslawien und 100 Dänemark-Flüchtlinge, in Ueberlingen befanden sich 220 Flüchtlinge, darunter 150 aus Jugoslawien, die fast alle evangelisch sind, und 70 illegale Grenzgänger. Wohl unabhängig von diesem Tatbestand kam die völlige Sperrung der Aufnahme von Flüchtlingen, die die südbadische Regierung nun verfügte. Im Augenblick kommen also weder von Norden noch von Südosten Flüchtlinge nach Südbaden herein. Das ist der heutige Stand. (Neue Anwerbungen in Schleswig-Holstein sind in Vorbereitung.)

Hinter diesen Ereignissen verbirgt sich ein wichtiges kirchliches Problem: Ist es Aufgabe der Kirchen, bei der Steuerung der Flüchtlinge mitzuwirken?

Wir sollten als evangelische Christen wirklich etwas wissen von der Not unserer ostpreußischen Glaubensbrüder in Schleswig-Holstein, von deren Gesamtzahl von 1,2 Millionen sich 148 000 in Massenquartieren befinden. Die dortigen Zustände vor allem auf der Insel Sylt sind grauenhaft. Die Flüchtlinge sind dort in Blechbaracken, sogenannten Nissenhütten, untergebracht und müssen 600 Meter und mehr durch den Sand wandern bis zur nächsten Wasserstelle. Die untermenschliche Unterbringung hat zu Verwahrlosungs-, ja geradezu zu Vertierungserscheinungen geführt, die das namenlose Elend und Unglück noch vermehren. Hier mitzuwirken, daß durch Aussiedlung geholfen wird, ist unbedingte Pflicht. In so trostlosen, arbeitslosen, heimatlosen Verhältnissen leben Flüchtlinge sonst nirgends auf der Welt. Diese müßten zu allererst untergebracht werden. Können wir sie nun als evangelische Kirche nach Südbaden rufen? Haben wir hier die Möglichkeit, ihnen zu einer Existenz zu verhelfen? Haben wir hier Gemeinden, die sie aufnehmen können, und den notwendigen politischen Einfluß, etwas für sie zu tun? Wie, wenn wir sie riefen, und nach 2 oder 3 Jahren würden sie vor unsere Kirche hintreten und sagen: Wir haben in Südbaden, in dem katholischen Südbaden, nicht Fuß fassen können, keinen Verdienst und keine Heimat gefunden, wurden in katholische Gegenden verschlagen, als Facharbeiter angeworben, aber als Holzfäller und Knechte eingestellt und vereinsamen, weil ihr die kirchlichen Kräfte nicht habt, die Diaspora so zu versorgen, wie es für uns notwendig wäre? Warum habt ihr uns gerufen, wenn ihr uns nicht helfen könnt? Darum müssen wir uns heute fragen, ob wir uns nicht viel mehr dafür einsetzen sollten, daß evangelische Länder diese armen Brüder und Schwestern aufnehmen und die dort wohnenden Katholiken, soweit sie noch nicht fest eingewurzelt sind, nach Südbaden abgeben.

Bei der wirtschaftlichen und finanziellen Notlage Südbadens kann allerdings auch die katholische Kirche in dieselbe Lage ihren hergerufenen Flüchtlingen gegenüber kommen. Darum haben wir stets die Auffassung vertreten: Die Steuerung der Flüchtlinge ist nicht Aufgabe der Kirchen. Das ist allein Sache des Staates, dem wir unseren Gesichtspunkt

der Rücksichtnahme auf die Konfession energisch und gemeinsam von beiden Kirchen vortragen sollten. Aufgabe der Kirche aber ist die Betreuung der Zugewiesenen mit der ganzen Liebeskraft, die in uns lebendig ist. Diese Auffassung ist aber nur dann konsequent durchzuführen, wenn auf beiden Seiten auf die Steuerung verzichtet wird.

Wenn uns von katholischer Seite vorgeworfen wird, wir hätten in Schleswig-Holstein von den Kanzeln aus für Südbaden werben lassen, so ist das unrichtig. Als die ersten 3000 Flüchtlinge vom Landesarbeitsamt Südbaden angeworben wurden, haben wir verkündigen lassen, daß evangelische Flüchtlinge, vor allem Jugendliche, die für Südbaden bestimmt sind, sich beim Hauptbüro Schleswig-Holstein melden sollen, damit wir sie möglichst zu evangelischen Lehrmeistern und in evangelische Arbeitsstellen bringen können. Nicht mehr geschah durch uns. Das ist aber nicht Steuerung, sondern Betreuung der bereits Zugewiesenen. Zu dieser Betreuung gehört ganz gewiß die Lenkung im Land, damit die Evangelischen dorthin kommen, wo sie auch pastoriert werden können. Diese Lenkung im Land ist deshalb besonders wichtig und schwierig, weil die Flüchtlinge größtenteils Landwirte sind, die umsomehr in einer konfessionsgleichen Umgebung untergebracht werden sollten. In Südbaden haben wir im ganzen nur 108 138 land- und forstwirtschaftliche Betriebe. Davon sind 14,6% kleiner als 1 ha, 20% sind 1—2 ha groß, 35,2% sind 2—5 ha groß, 18% sind 5—10 ha groß, 7,3% sind 10—20 ha groß, 3,3% sind 20—50 ha groß und nur 1,6% sind über 50 ha groß. Wie wenig hier durch Bodenreform, Ansiedlung und Vermittlung von landwirtschaftlichen Arbeitskräften geleistet werden kann, ist jedem Einsichtigen klar. Ebenso beobachten wir laufend das Schwanken der industriellen Kapazität in jeder Stadt und jedem Dorf, um bei der Betreuung und vor allem bei der Einweisung der Flüchtlinge entweder in der Landeszentrale oder durch unsere Fürsorgerinnen in den Kreisen so raten zu können, daß wenigstens die vorhandenen Arbeitsstellen bei evangelischen Arbeitgebern nicht mit Katholiken besetzt werden. Jede Unterbringung stößt auf das Problem des Religionsunterrichts für die Kinder u. a. m.

4. Im Gegensatz zu Nordbaden wurde die katholische Kirche beim Einströmen der evangelischen Flüchtlinge außerordentlich aktiv. In den meisten Gegenden wurden unsere Glaubensbrüder in der lebenswürdigsten Weise aufgenommen und mit Gaben des Caritas-Verbandes reichlich betreut, ja sogar von den katholischen Geistlichen wöchentlich besucht, von katholischen Schwestern gepflegt, in Stellen vermittelt, die Kinder bereitwillig in katholische Kinderheime aufgenommen, und es könnte eitel Freude sein über so viel Liebe, wenn nicht die Einladungen zur Teilnahme an Fronleichnamsprozessionen und an katholischen Gottesdiensten und katholischem Religionsunterricht sich häuften. Unsere evangelischen Flüchtlinge sind für die katholischen Gemeinden Missionsobjekte, deren Werbung als besonders wichtige Aufgabe angesehen wird. Ist doch der Katholik der Überzeugung, daß die beste Hilfe, die er in Erfüllung seiner Liebespflicht dem Flüchtling gibt, die ist, daß er ihm das Heil in der katholischen Kirche erschließt. Um dieses Zieles willen spürten wir allüberall den Willen, unseren Hilfeleistungen zuvor zu kommen, und es war dringend nötig, daß das Hilfswerk sofort mit 20 Für-

sorgerinnen einspringen konnte, die auch Religionsunterricht erteilen können. Aus den Berichten der Fürsorgerinnen ist zu ersehen, wie viel verborgene Tränen der Alten es da gibt, weil sie ganz in der Stille ihrer Kirche tapfere Treue halten ohne die Dankbarkeit ihren Wohltätern gegenüber zu verletzen. Und es ist gewiß nicht unser Verdienst, daß bisher die Zahl der Übertritte unserer ostpreußischen evangelischen Brüder verschwindend gering ist. Wie harmlos erscheint demgegenüber das Helfen und spätere Zurückhalten der evangelischen Gemeinden in Nordbaden in der umgekehrten Lage.

5. Und nun lassen Sie mich zu der Frage des Einströmens der Flüchtlinge noch einiges aufschlußreiches Zahlenmaterial geben. Ich sprach von dem Schwund der evangelischen Bevölkerung in Südbaden einerseits und dem Einwandern evangelischer Flüchtlinge andererseits. Die Zahlentabelle ist nach folgendem Beispiel zu lesen: Die Stadt Rastatt hat eine Zunahme von 164 Evangelischen, obwohl 256 evang. Flüchtlinge zugewiesen wurden. Also ist ein Schwund der evang. Urbevölkerung von 92 festzustellen. Während im Jahre 1939 in der Stadt Rastatt 3513 Evangelische wohnten und deren Zahl nur um 164 zunahm, beträgt die Zunahme an Evangelischen in den katholischen, vom Pfarramt Rastatt betreuten Diasporadörfern 591, obwohl dort bisher nur 329 Evangelische wohnten.

Pfarramt	Zahl der Evang.		Zunahme	Zahl der zugewiesenen ev. Flüchtl.
	1939	1. 5. 49		
Achern	1755	2203	448	—
davon in Achern	1452	1503	51	
davon in Diaspora	303	700	397	
Rastatt	3842	4597	755	
davon in Rastatt	3513	3677	164	256
davon in Diaspora	329	920	591	
Bonndorf	540	1632	1092	
davon in Bonndorf	245	260	15	76
davon in Diaspora	295	1372	1077	
Hinterzarten	400	951	541	
davon in Hinterzarten	347	437	90	83
davon in Diaspora	53	504	451	
St. Blasien	576	1530	954	
davon in St. Blasien	498	530	32	69
davon in Diaspora	78	1000	922	
Bühl	1034	1948	914	
davon in Bühl	768	788	20	95
davon in Diaspora	266	1160	894	
Donaueschingen	1095	1996	899	
davon in Donauesch.	1309	1338	29	268
davon in Diaspora	—	658	—	
Immendingen	630	1438	808	
davon in Immendingen	301	440	139	146
davon in Diaspora	329	998	669	

Engen	686	1404	718	
davon in Engen	451	610	159	74
davon in Diaspora	235	794	559	
Stockach	1000	2203	1203	
davon in Stockach	628	830	202	76
davon in Diaspora	372	1373	1001	
Lahr	8148	8900	752	
davon in Lahr	8006	8491	485	585
davon in Diaspora	142	409	267	
Freiburg	29005	28125	880	1387

Wie bei allen Zahlen sind kleine Ungenauigkeiten nicht zu vermeiden, da oft die notwendigen Unterlagen aus der Vergangenheit nicht genau waren, und während der Einweisungsaktion die Erhebungen auf einen bestimmten Stichtag sehr schwierig sind. Im allgemeinen läßt sich aber sagen, daß die Zahl der evangelischen Einheimischen gesunken ist, die Zuweisungen an Flüchtlingen dies zwar wieder ausgleichen und überhöhen, jedoch die Gemeindeglieder überwiegend in die katholischen Diaspora-Orte verstreuen.

II. Kapitel

Die Situation der evangelischen Flüchtlinge in der Diaspora

1. Die Lage im allgemeinen

a) Das Festhalten an der sozialen Stellung. Der heimatlos gewordene Flüchtling ist zunächst besitzlos und arbeitslos. Auch wenn er Arbeit findet, gelingt es ihm nur selten, in seinem erlernten Beruf tätig zu sein. Darin sieht er eine wesentliche Benachteiligung gegenüber dem Altbürger, der, wenn er aus seinem erlernten Beruf überhaupt hinaus geworfen ist, seine heimatliche Umgebung, seine Verwandtschaft und seine Beziehungen hat. Die Mittellosigkeit des Flüchtlings, das Fehlen von Kapital und Ausstattung, Kleidung, Schuhen und Werkzeug wird als starke Hemmung und weitere Benachteiligung gegenüber dem Altbürger empfunden. In der Währungsreform blieb der Sachwertbesitzer Sieger und der Flüchtling aller Sachwerte und auch der Wohnungseinrichtung beraubt, in erster Linie der Hauptgeschädigte. Auch die weit primitivere Unterbringung im Wohnraum und Untermietsverhältnis betont die Benachteiligung gegenüber dem Altbürger.

Man könnte nun denken, daß die Vertreibung, das Schicksal der Wanderschaft und die Benachteiligung gegenüber dem Altbürger die Flüchtlinge so zusammenschließen würde, daß die früheren sozialen Unterschiede einfach verwischt werden. Das ist aber keineswegs der Fall. Der Bauer, Beamte, Angestellter oder Offizier blieb auch nach der völligen Entwurzelung im Kern seines Wesens das, was er war, und kämpft um die Wiederherstellung seiner sozialen Vergangenheit. Die Erfahrung der Besitzlosigkeit strebt natürlicher Weise nach dem bisherigen Besitz zurück, und nur die wenigsten haben den Mut, aus dieser Erfahrung Konsequenzen für die Neuorientierung ihrer sozialen Formen zu ziehen. Darum wird der Versuch, eine gemeinsame Willensbildung der Flüchtlingsmassen herzustellen, scheitern. Es scheitert aber auch die Hoffnung, der vertriebene Mensch könne zum Träger einer sozialen Neuordnung

werden. Denn der Flüchtling ist weithin selbst der erste Feind des Flüchtlings geworden. Darin liegt gewiß ein Grund dafür, daß die Flüchtlinge den Versuchen, sie politisch zu radikalisieren, nur in geringem Maße bisher zum Opfer gefallen sind. Jedoch wird diese Gefahr täglich ernster. (Vgl. zu diesen Ausführungen die Berichte der Hamburger Flüchtlings-tagung!).

b) Die Abwehrstellung der Altbürger. Je länger Alt- und Neubürger zusammen sind, desto mehr bringt die sich tatsächlich vollziehende Annäherung eine Steigerung der Spannungen mit sich. So, wenn die Neubürger-Ärzte, Rechtsanwälte und andere freie Berufe erleben, wie sie bei Zuteilungen von Niederlassungsrechten und anderen Stellungen oder bei der Aufstellung von Wahllisten durch die Parteien einer Abwehrstellung der betreffenden Berufs- oder Parteiorganisationen begegnen. Wenn man dazu bedenkt, daß das Lastenausgleichsgesetz nichts anderes geworden ist als eine aufgestockte Fürsorge, so sind durch dieses Gesetz die Flüchtlinge zu Fürsorgeempfängern gestempelt und zu Opfern einer Sozial-Politik geworden, die versucht, die ehemaligen sozialen Positionen zu halten, als ob nichts geschehen wäre. Westdeutschland besteht ja aus zwei Welten: Die Welt der gefüllten Schaufenster einerseits und die Welt des grauen Elends, der hungernden Armut andererseits. In der letzteren ist die Enttäuschung über eine einst erhoffte Hilfe der Gemeinschaft so groß, daß eine völlige Lähmung eingetreten ist, die jeden Aufruf zur Arbeit und zur Selbsthilfe als sinnlos zurückweist. Auf der anderen Seite rüstet sich jeder Besitzende vom kleinsten Mann bis zum größten Betrieb, seinen Besitzstand zu verteidigen mit allen, auch den rigorosesten Mitteln, und sich jeder Verpflichtung zum Lastenausgleich zu entziehen. Dies wird vom Flüchtling als Abwehrstellung der Altbürger empfunden.

c) Der Kampf um das Bildungsmonopol. Wie Staatsminister Pfarrer Heinrich Albertz bei der Hamburger Flüchtlings-tagung betonte, befindet sich die Jugend der Flüchtlingsfamilien in ständigem sozialem Abstieg, ganz abgesehen von der durch die Trennung der Familien hervorgerufenen Verwahrlosung. Denn die in die entlegensten Dörfer verschlagenen Flüchtlinge haben nicht die Möglichkeit, ihren Kindern die Ausbildung zu geben, die ihnen in der Heimat selbstverständlich gewesen wäre. Das ist gewiß für manchen Altbürger heute auch so, aber eben nur für manchen und nicht, wie bei den Flüchtlingen, für weitaus die allergrößte Zahl. Diese Tatsache spielt für unsere neuen Gemeindeglieder in der südbadischen Diaspora eine besondere Rolle. Besteht doch die Gefahr, daß gerade der zugezogene evangelische Bevölkerungsteil Südbadens in der untersten sozialen Lage gehalten wird, wenn nicht kirchliche Kräfte und besonders Kräfte des Gustav Adolf-Werkes hier helfend eingreifen.

d) Die seelischen Nöte. Alle Flüchtlinge, die einen Lageraufenthalt längere Zeit erlebt haben, sind seelisch schwerstens geschädigt, sie sind lagerkrank. Ganz besonders gilt das von den aus Dänemark eingeströmten Ostpreußen, die drei Jahre lang in Lagern festgehalten wurden. Nicht weniger sind davon die Flüchtlinge aus Schleswig-Holstein betroffen. Wir wollen nun nicht von denen reden, die der

Verwahrlosung des Nichtstuns in den Lagern anheim gefallen sind, sondern von den wertvollen Kräften, die durch fleißige Arbeit in den Bibelschulen, Volkshochschulen u. ä. Einrichtungen der Lager sich erfolgreich der Verwahrlosung widersetzt haben. Auch sie sind lagerkrank. Diese Krankheit kann verschiedene Symptome haben: Willenlosigkeit bis hin zur Abstumpfung und Hand in Hand damit eine völlige Gleichgültigkeit gegenüber der Kostbarkeit der Zeit, die nicht im geringsten ausgenützt wird. Vor allem fehlt das Bewußtsein dafür, daß eine Betätigung produktiv sein muß, d. h. daß damit das tägliche Brot verdient werden kann, das man bisher im Lager automatisch bekam, zwar teils besser, teils schlechter, aber doch so, daß die Existenz gesichert war ohne eigenes Zutun. Die Lagerkrankheit kann sich aber auch gegenteilig äußern in einem ungeheueren Energie-Komplex, mit dem der Flüchtling versucht, allen Widerständen zum Trotz, die gegebenen Möglichkeiten zu überspringen und rücksichtslos gegen die Lebensrechte aller zu verstoßen, woraus folgt, daß er sich bei den Altbürgern alle Türen völlig zuschlägt. Wieviel seelsorgerliche Liebe ist hier notwendig, wenn solche Leute in der Diaspora nicht versinken und verbittern sollen!

e) Die religiöse Not. Sie beginnt schon mit der Unmöglichkeit, einen evangelischen Gottesdienst überhaupt regelmäßig zu erreichen. Es kommt hinzu die Fremdheit in der Gemeinde. Noch sind unsere Altbürger weit davon entfernt, die Flüchtlinge im Gottesdienst so recht in ihre Mitte zu nehmen. Oft sitzen sie in einer schweigsamen, abgetrennten Gruppe als Fremde beieinander, können nicht mitsingen, weil sie kein Buch haben, und sind von anderen gemieden. Die tiefste religiöse Not besteht jedoch in Folgendem: Die Flüchtlinge haben erlebt, daß durch Maßnahmen des nationalsozialistischen Regimes nahezu 8 Millionen Menschen heimatvertrieben und arm durch die Straßen irrten. Nun sind nur die Rollen gewechselt worden, die Vorgänge aber geblieben, ja gesteigert und verschärft worden. Das Erschütternde ist, daß Menschen an Menschen so handeln können, daß die Machthabenden so sehr sich gegenüber den Ohnmächtigen vergessen können. Der Glaube an Gott wird im Herzen des Menschen zerbrochen, indem der Glaube an den Menschen, nicht an diesen oder jenen, sondern an den Menschen überhaupt, zerbrochen wird. In seinen Ausführungen bei der Hamburger Flüchtlings-tagung zeigte Prof. D. Iwand, daß nur beides zusammen wieder hergestellt werden kann. Was Menschen — in welchen Uniformen ist ganz gleichgültig — an Menschen getan haben, das können nur Menschen wieder gut machen durch eine persönliche menschliche Tat der Liebe. Nur durch sie kommen wir einander wieder nahe und werden unsere Worte füreinander hörbar und glaubhaft. Darum liegt also besonders großes Gewicht auf der kirchlichen Liebestätigkeit in der Flüchtlingsfürsorge. Daß wir für einander wieder glaubwürdig werden, ist die Voraussetzung für die kirchliche Gemeinschaft und Verkündigung. Daß wir es nicht sind, ist die besondere religiöse Not, Hoffnungslosigkeit und Heimatlosigkeit der Seele des Flüchtlings. Wer mit Liebe sein Vertrauen gewinnt, stärkt ihm den christlichen Glauben. Wir verkennen nicht die Bedeutung der Aktivität und Hilfe von katholischer Seite in diesem Zusammenhang.

2. Die besondere Lage in Südbaden

Was die Lage der evang. Flüchtlinge in der südbadischen Diaspora gegenüber anderen Diasporagebieten besonders erschwert, sind folgende Tatsachen:

a) Im Verhältnis zur landwirtschaftlich bebauten Bodenfläche war Südbaden schon immer stark bevölkert, und der Schwarzwald hat zu allen Zeiten Menschen abgegeben. Heute soll er keine abgeben und zusätzlich Tausende aufnehmen. Die Wohnraumverhältnisse sind besonderer Art, abgesehen von der Bauweise des Schwarzwaldes, denn sie stehen weithin in engster Verbindung mit der Fremdenindustrie, die als einzige erfolgversprechende Verdienstquelle rasch wieder anlaufen sollte trotz der vielen, seit Jahren beschlagnahmten Hotels, deren Wiederherrichtung nach der Freigabe eine zusätzliche Belastung darstellt. Die Arbeitsmöglichkeiten, so günstig sie im Verhältnis zu Nordbaden noch erscheinen mögen, sind für ganz Baden denkbar ungünstig, da seit 1918 die größere Industrie aus dem Grenzland abgewandert ist ins württembergische Hinterland, und eine Zuwanderung nicht zu bemerken ist. Die noch vorhandene Industrie hat keine glückliche Streuung in kleine Landstädtchen wie in Württemberg, wo das Verhältnis von Wohnraum zum Arbeitsplatz dadurch viel leichter zu lösen ist. Die Kriegszerstörungen sind in Südbaden als Grenzland, in dem gekämpft wurde, größer als in anderen Ländern, die nur Luftkämpfe erlebt haben. Und schließlich bedeutet die französische Besatzungsmacht als Besatzung eines armen Volkes eine weit größere Belastung, als wenn ein reiches Volk ein Land besetzt hält. Soweit wirtschaftlich.

b) Nun politisch: Bei aller Originalität alemannischer Persönlichkeiten im politischen Leben des 19. Jahrhunderts scheint die Jahrzehnte lange Wohlbehütetheit des badischen Volkes unter der großherzoglichen Regierung die Ursache für eine große Hilflosigkeit und Unerfahrenheit zu sein, die 1918 und erneut 1945 in Erscheinung trat. Dazu kommt die im Charakter des Alemannen begründete Zurückhaltung und Vorsicht, auch seine Schweigsamkeit. Alles sind für das Einleben der Flüchtlinge unendlich schwer zu überwindende Hindernisse. Sie werden durch den etwas schwankenden Charakter des Mittelbadeners keineswegs erleichtert.

c) Schließlich ist die kirchliche Lage unserer südbadischen Diaspora mitbelastet durch die Tatsache, daß 44,5 Prozent des gottesdienstlichen Raumes unserer badischen Landeskirche im Jahre 1945 zerstört war, und diese Tatsache, abgesehen von der Währungsreform, die Landeskirche und die Gemeinden so sehr auf Generationen hinaus belastet, daß die Mittel zur Errichtung neuer Kirchengemeinden fehlen, selbst wenn in wenigen Jahren genügend theologischer Nachwuchs vorhanden ist. Mit diesem Zerstörungsgrad steht unsere Landeskirche in Westdeutschland mit dem Rheinland zusammen an erster Stelle. Nur die Ostzone hat 46% zerstörter Kirchen. Jedoch lassen im Vergleich zum Rheinland die dort bedeutend größeren und finanzschwereren Gemeinden eine bessere Gesamtlage für den allmählichen Wiederaufbau vermuten.

d) Aber eines ist an der besonderen Lage in der südbadischen Diaspora noch hervorzuheben, das, wenn es auch am Schluß steht, wichtiger

erscheint als alles andere: unsere Gemeinden sind opferbereit wie kaum Gemeinden in einer anderen Landeskirche in Deutschland. Und sie sind begeisterungsfähig im besten Sinn, wenn sie zu einer Aufgabe der Liebe gerufen werden. Das ist die einzige große Chance, das einzige große Gewicht, das wir gegenüber der Not in die andere Waagschale werfen können. Daß es geschieht und diese Liebe lebendig werde, ist nächst dem Geschenk Gottes die Aufgabe der Kirche, nicht weniger aber auch die Aufgabe des Gustav-Adolf-Werkes. Und dieses Zusammenwirken anzuregen, ist Sinn dieser Darstellung.

III. Kapitel Die Aufgabe der Kirche

1. Es ist und bleibt auch in dieser Situation die Aufgabe der Kirche, das Wort Gottes zu verkündigen. Zum Vorbild hat sie für diese Lage, wie E. Rees in seiner eingangs angeführten Predigt darstellt, die Verkündigung der Propheten nach dem Zusammenbruch des Reiches Juda und in der Fremde in Babylon. Vor allem die drei großen, Jeremia, Hesekiel und Deuterjesaja, haben ihrem Volk diesen Dienst so getan, daß wir daraus lernen können. Jeremia wußte, daß alles, was zusammenbrach, nicht wesentlich war für die Beziehung des Menschen zu Gott. Denn diese ist eine ganz persönliche und beginnt mit der Verheißung: Ich will mein Gesetz in ihr Herz schreiben. — Hesekiel war der große Verkündiger der grenzenlosen Barmherzigkeit Gottes. Dadurch, und nur dadurch, wurde ein großer Teil des Volkes in Babylon als Gottesgemeinde zusammengehalten. — Und Deuterjesaja verkündigte die Heimkehr, aber nicht so, daß sie das Entscheidende gewesen wäre. Sondern das Entscheidende war das innere Heranreifen der Gemeinde für diese Stunde. Nicht der Tempelbau, der verheißend wurde, war das Wichtigste, sondern das Wissen darum, daß es auf den äußeren Tempel nicht ankommt, sondern auf das Sein im Heiligtum Gottes, im Geist und in der Wahrheit. So können auch wir die Aufgabe der Kirche als dreifach bezeichnen:

Die Jeremia-Aufgabe: Nachdem den Flüchtlingen die ganze Existenz zusammengebrochen war, und die Hoffnungslosigkeit auf der Wanderschaft und in den Lagern sie zusammen mit Elend und Armut überfiel, war für Viele die Bibel das einzige Buch, nach dem sie griffen, und die Kirche der einzige Mittelpunkt und Anker im Lager. Und gerade das Einströmen in die Diaspora stellt die Vertrauensfrage in die Wirksamkeit des Wortes Gottes in den Vordergrund: ob sich das ins Herz geschriebene Gottesgesetz in den Herzen der aufnehmenden Altbürger zu erkennen gäbe, so daß man auf dieses Gesetz selbst wieder bauen und trauen könne nach der Fülle der Enttäuschungen. Wenn das sich bestätigte, wolle man gerne aushalten und selbst wieder dieses Gesetz ins Herz nehmen. Im Glauben und Leben Erschütterte suchen hier lebendige Christen. Persönliche Frömmigkeit zu wecken, ist darum die besondere Jeremia-Aufgabe der Kirche.

Und hier die Liebe Christi zu verkündigen ist die Hesekiel-Aufgabe, die die Gemeinde zusammenschließt. Keine Gemeinschaft kann werden und bestehen ohne Vergebung. Nur, wo auf Grund der Vergebung in Jesu Tod eine Gemeinschaft ersteht, können die schweren Probleme gelöst werden, die die soziale Gemeinschaft zwischen Alt- und

Neubürgern belasten, oder wir zerbrechen daran. Darum ist es Aufgabe der Kirche, die Botschaft der Barmherzigkeit Gottes in Jesus Christus in Wort und Tat ganz stark in der neuen Diaspora in den Vordergrund zu stellen.

Schließlich wird es besonders heute die Deuterocesaja-Aufgabe der Kirche sein, der Welt zu sagen, daß es ohne Heimkehr der Flüchtlinge in die deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße keine Lösung des deutschen Flüchtlingsproblems gibt. Zugleich muß die Kirche aber auch der Gemeinde sagen, daß die Heimkehr allein nicht das Entscheidende ist, und daß die damalige Erfüllung dieser Verheißung des Deuterocesaja keine Verpflichtung Gottes gegen uns bedeutet, sondern lediglich eine Verpflichtung für uns, heranzureifen zu einer Gottesgemeinde im Geist und in der Wahrheit, die auch bereit ist, den Kreuzesweg zu gehen, wenn der Herr es so will.

2. Wie kommt die Kirche mit dieser Botschaft an die in der Diaspora lebenden Flüchtlinge heran? Am leichtesten wäre diese Aufgabe dort zu erfüllen, wo viele kleine lebendige Gemeinden sind. Aber das haben wir gerade nicht in der Diaspora. Darum mußten die Flüchtlinge zuerst einmal spüren, daß sich jemand um sie sorgt, sie bei den Behörden vertritt, sie berät und aufsucht, für sie Gesuche abfaßt und Anträge stellt, bis einmal die Behörden bekannt sind, und so viel Geld durch Arbeit oder Unterstützung oder Geschenk einkommt, daß der Flüchtling auch einmal selbst zu einer Behörde reisen kann. Und bis es so weit kommt, muß manche Liebesgabe gebracht werden, muß manches ermunternde oder besänftigende Wort gesagt werden. Kurz, es muß jemand in den Gesichtskreis der Flüchtlinge treten, der für sie da ist und in diesem Dienst die Kirche verkörpert. Das ist die Fürsorgerin. Sie war lange Zeit die einzige, die die Flüchtlinge schon bei ihrer Ankunft im Namen der Kirche begrüßte und laufend betreute und besuchte in den weiträumigen Landkreisen. Sie sollte das nie allein tun, sondern sich in jedem Dorf eine lebendige Christin suchen, die das für sie tut. Es ist traurig, wie wenig das gelingt. Sind unsere Gemeinden tot oder liegt es daran, daß unsere Predigt dazu nicht genügend aufruft und unsere Amtsbrüder oft mit Reserviertheit die „Einmischung in ihre Gemeinde“ beobachten, anstatt die Helferin sofort in feste Verbindung mit dem Frauenkreis zu bringen? So glaubt ein nordbadischer Landkreis keine Fürsorgerin zu benötigen, aber ein regelmäßiger Besuchsdienst der Laien, besonders der Frauen in den Flüchtlingsfamilien ist nicht einmal in den Anfängen da. Daß er nicht nötig oder übertrieben wäre, kann man wohl bei der Regsamkeit der Sekten nicht behaupten, zumal der Hausbesuche nicht allzu viele sind, die von Seiten des Pfarrers gemacht werden können. Gerade auf diesem Gebiet der Aktivierung des Laiendienstes kann das Gustav-Adolf-Werk sehr viel tun, damit die Botschaft der Kirche überhaupt bis zum Flüchtling und in seine Familie vordringt. Denn dieser schließt sich in seinen vier Wänden gerne von seiner Umwelt ab.

Bald aber, ja schon von Anfang an war zu erkennen, daß man in der Diaspora Fürsorge, die von der Kirche geübt wird, und seelsorgerlichen Dienst nicht trennen kann. Es geht doch um den ganzen Menschen, es geht uns um das Gotteskind. Darum haben wir mit wenigen Ausnahmen

nur Fürsorgerinnen eingestellt, die an einer sozialen Frauenschule ausgebildet sind und teilweise entweder durch ihr Examen oder zusätzlich die Fakultas zur Erteilung von Religionsunterricht und zur Abhaltung von Jugendstunden erworben haben. Es ist also hier kein Anlaß, über säkulare Manieren des Hilfswerks die Nase zu rümpfen. So kam also die Kirche mit ihrer Botschaft zunächst über die Flüchtlingsfürsorgerin an die Flüchtlinge heran und kam zugleich in der Gestalt von Hilfe, Rat und Tat. (Schluß folgt)

Buchbesprechungen

Günther M a s k e : **Remmer Janssen**. Verlag Reich & Heidrich, Hamburg.

In den ostfriesischen Raum führt die Lebensgeschichte des bekannten ostfriesischen Pastors und Erweckungspredigers Remmer Janssen, die Günther Maske darbietet, wie das Nachwort des Verlags mitteilt, auf Grund der unermüdlichen Vorarbeiten des Pastors Mindermann, Ostgroßefehn, und mancher anderer Mithelfer. So ist das plastische Lebensbild dieses Kämpfers für seinen Herrn entstanden, eines Mannes, der mit der Unbeirrbarkeit und dem Feuer eines Propheten über das dürre ostfriesische Land gekommen ist und dessen Wirksamkeit, obwohl eigentlich nur auf die eine Gemeinde Strackholt beschränkt, der ganzen Landschaft zugute kam. Es ist ein Buch zum Mutmachen für alle, die sich in ihrem Dienst so vorkommen, als klopfen sie ständig an verschlossene Türen. Das Geheimnis der Wirkung dieses Mannes liegt lediglich darin, daß hier der ganze Christus verkündigt wird, allerdings auch bis in die persönlichsten Lebensbezirke des Verkündigers hinein.

D. Wilh. Hertzberg

Martha Glaser, **Jugend und Dichtung**. Welche Bücher eignen sich für die Jugend? Verlag Ernst Kaufmann, Lahr, Bd., 1948, 71 S

Man darf an dieses Büchlein nicht mit der Frage herangehen, ob die Bücher, die darin als Jugendlektüre besprochen sind, erschöpfend oder richtig ausgewählt sind. Es handelt sich vielmehr darum, daß hier ein Mensch gewagt hat, aus einer bewußt christlichen Einstellung heraus, und auf Grund einer begründeten Glaubenserkenntnis eine Reihe von Büchern zu besprechen. Es wird ja nie dabei bleiben dürfen, daß wir den jungen Menschen Bücher nur empfehlen. Wir sollten ihnen auch Wegweiser geben, wie diese Bücher gelesen werden müssen. Man darf wohl anerkennend hervorheben, daß dieses Ziel hier erreicht ist. Mancher Vater und manche Mutter, aber auch mancher Jugenderzieher wird durch dieses Büchlein neue Blickpunkte hinsichtlich dieser Aufgabe erhalten können.

Eugen Speck.

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Pfarrer Rudolf B ö s i n g e r, (17a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Pfarrer Otto B r a u n, (17a) Reilingen ü. Schwetzingen, Hauptstr. 25
Pfarrer Lic. Kurt L e h m a n n (17a) Heidelberg, Bunsenstr. 18
Pfarrer Dr. Friedrich S c h a u e r, (14b) Herrenalb, Krs. Calw, Falkenburg
Pfarrer Heinrich S c h m i d t, (17a) Karlsruhe/Baden, Blumenstr. 1

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein (17a) Karlsruhe (Baden), Blumenstr. 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O.
Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Auflage 900.